

Handel, Business, das ist bei denen irgendwie ausgeprägter. Auf jeden Fall sind die Tataren natürlich sehr verschieden voneinander, je nachdem, wo ihre Wurzeln sind." (Int.13:12)

Der größte Unterschied wird zwischen städtischer und dörflicher Lebensweise gemacht und dabei vor allem an den Bildungsabstand gedacht. Es liegt auf der Hand, daß es um soziale Unterschiede geht, doch werden diese in quasi-ethnischem Vokabular ausgedrückt: Die Zuwanderer vom Land werden von den eingewanderten Städtern "Nadanlek" - "dunkle/obskure Leute" - genannt (Int.17:8), von denen man sich abgrenzen möchte. In dieser Hinsicht wird offenbar, was sich schon in den unterschiedlichen Ethnizitätsauffassungen der Klane und der formalen Organisationen andeutete, daß nämlich, erstens, Ethnizität an verschiedene Lebensweisen, an soziale und Bildungsunterschiede geknüpft ist, und daß, zweitens, traditionelle Bindungen sich mit der Wanderung in die Städte aufzulösen beginnen und von neuen Organisationsformen abgelöst werden.

Das traditionelle Brauchtum, mit dem "tatarisches Leben" ursprünglich verbunden wurde, existiert in der Stadt nur noch auf den Inseln, d.h. in den großen Familienklanen. Hier sind die Bräuche allerdings schon städtisch überformt, während sie im sozialen Kontext des Dorfes - von der Perspektive der Städter aus gesehen - seltsam, "obskur" wirken. Dort, wo die Familienbindungen sich bereits aufgelöst haben, wird mit neuen Organisationsformen experimentiert, doch die Gemeindestrukturen sind nur für die bereits aus dem Familienverband Entlassenen attraktiv. Damit verändert sich das Ethnizitätsverständnis, es löst sich ab von der Alltagskultur in der Familie und wird nun in übergreifenden Symbolformationen gedacht: in der Religion und der Nation.

Literatur

- Aminov, D., 1994: Tatarsy v Peterburge. Sankt-Peterburg: AOZT Al'd Anderson, Benedict, 1988: Die Erfindung der Nation - Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes. Frankfurt a.M./ New York: Campus
- Evstigneev, Ju.A./ Krokinskaja, O.K./ Possel', Ju.A./ Sitevič, Z.V., 1995: Peterburžcy. Etnonacional'nye aspekty massovogo soznaniya. Sociologičeskije očerki. Sankt-Peterburg: SPb-skij gosudarstvennyj universitet (NIHKSJ)
- Faritov, M., 1996: Za kogo budut golosovat' musul'mane? In: Nezavisimaja gazeta, 01.06.
- Kiseleva, I., 1993: Etničeskaja struktura i etničeskije charakteristiki naselenija Peterburga. In: Firsov, B.M. u.a. (Hg.): Kačestvo naselenija Sankt-Peterburga. Sankt-Peterburg: Institut Sociologii RAN, S. 204-220
- Starovojtova, Galina, 1987: Etničeskaja grupa v sovremennom gorode. Leningrad: Nauka

Elena Čikadze

Polen in St. Petersburg

"Wiedergeburt" oder Neugründung einer ethnischen Gemeinde?

Diese Studie befaßt sich mit der polnischen Gemeinde in St. Petersburg. Den Angaben der letzten Volkszählung zufolge leben derzeit rund 8.000 Polen in der Stadt.¹ In den weltlichen polnischen Gemeinde-Organisationen sind etwa 600 bis 700 Menschen vereint; daneben existieren Kirchengemeinden unter dem Dach der katholischen Kirche in St. Petersburg, zu denen wesentlich mehr Personen gehören.² In den Gesprächen mit Personen polnischer Herkunft sollte geklärt werden, wie unter den derzeitigen Gegebenheiten ethnisch-kulturelle Identität verstanden wird bzw. sich behauptet.³ Was verstehen die Betroffenen unter ihren "polnischen Wurzeln", unabhängig davon, welche Nationalität in ihrem Paß vermerkt ist?

1. Vorgeschichte

Mitte des 19. Jahrhunderts begann eine intensive Migration von Polen nach St. Petersburg; 1910 betrug ihre Zahl bereits 65.000. Selbst nach der Revolution, als sich die Bevölkerungszahl überhaupt sehr stark verringert hatte, war der polnische Anteil noch beträchtlich: 1926 waren es 34.000 Personen. Während der Repressionen in den 30er Jahren, die auch die Polen trafen, ging die Zahl weiter zurück, so daß 1939 nur noch 20.600 Polen in der Stadt lebten (Juchneva 1984).

Die polnische Gemeinde war bis zur Revolution eine der größten ethnischen Gemeinden der Stadt. Es gab zahlreiche polnische Organisationen, darunter einen Sportverein, einen Kaufmanns- und Industriellenverein, den Verein polnischer Juristen,

- 1 Die Anzahl der Polen in St. Petersburg geht kontinuierlich zurück (Evstigneev u.a. 1995: 7, 10): 1959: 11.700; 1970: 10.900; 1979: 10.000; 1989: 8.000.
- 2 Internen Schätzungen zufolge gibt es heute ca. 4.000 bis 5.000 katholische Gemeindeglieder, von denen rund 70 Prozent polnischer Herkunft sind.
- 3 Es liegen Interviews von 28 Personen vor, die fast alle transkribiert sind. Bei den Befragten handelt es sich meist um Mitglieder einer der offiziellen Organisationen oder einer Kirchengemeinde. Sie gehören verschiedenen Altersgruppen an und haben in der Mehrzahl Hochschulbildung.

dem ca. 300 Personen angehörten, einen Ärzteverein mit 600 Mitgliedern. Nach der Revolution entstand das sowjetisch orientierte "Polnische Haus der Volksbildung", aus dem 1937 ein finnisch-deutsch-polnischer Klub, der "Klub westlicher Nationalitäten" hervorging, der allerdings 1938 schon wieder geschlossen wurde. Später existierte nur noch der halbstaatliche und sehr offizielle "Verein der polnisch-sowjetischen Freundschaft", der bis heute unter dem Namen "Rußland - Polen" existiert, jedoch ohne den früheren Schwung und nicht in unserem Sinne zur ethnisch-kulturellen Gemeinde zählend, da er immer noch unter sowjetischen und damit ethnisch-vereinheitlichenden Vorzeichen organisiert ist. Daher läßt sich kaum von "Wiedergeburt" oder gar Fortsetzung polnischer Gemeindeformen aus dem Vorkriegs-Leningrad sprechen, zumal schon diese Gemeinden ein anderes Gesicht als die Assoziationen aus der Zeit vor der Revolution hatten.⁴ Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre entstanden jedoch nach einer Unterbrechung von einem halben Jahrhundert wieder polnische Organisationen.

2. Polnische Organisationen heute

1989 wurde der Kultur- und Bildungsverein *Polonija* offiziell in Leningrad registriert, von dem sich 1992 der "Bund der Polen St. Petersburgs" abspaltete. Zu Beginn der 90er Jahre entstand auch - auf Betreiben von *Polonija* - der Polnische Geschichtsverein unter dem Dach der Staatlichen Universität Leningrad/ St. Petersburg. Andere Organisationen sind der Bund polnischer Adliger und der Bund des polnischen Kleinadels, doch liegt der Zweck dieser ("totgeborenen", wie einer der Interview-Partner anmerkte) Organisationen lediglich in der Feststellung der adligen Abstammung ihrer Mitglieder.

Die Polnische Gemeinde kommt ohne ein Koordinationszentrum aus, doch die meisten Mitglieder des Bundes der Polen und des Geschichtsvereins sind gleichzeitig auch Mitglieder des Vereins *Polonija*, dem als mitgliederstärkster polnischer Organisation der Stadt rund 500 Personen angehören. Da lediglich kleine Mitgliedsbeiträge erhoben werden, wird der Verein hauptsächlich aus Spenden russisch-polnischer Geschäftsleute finanziert. Das polnische Konsulat unterstützt die Gemeinde, indem es Räumlichkeiten und Polnisch-Lehrbücher zur Verfügung stellt, Kontaktreisen nach Polen organisiert und finanziert. Vereinzelt, etwa zu Weihnachten oder wichtigen Feiertagen, kommen bestimmten sozialen Gruppen wie beispielsweise Veteranen oder Armen materielle Hilfsleistungen zu.

4 "In den 20er Jahren, das war ja eine Arbeit, die äußerst stark von prokommunistischer, von Komintern-Propaganda eingefärbt war. Da wurden Kader für die Komintern herangezogen." (Int.5:5)

Ziel von *Polonija* ist die Erhaltung polnischer Kultur, also die Vermittlung von Sprache und Traditionen; zu diesem Zwecke werden regelmäßig Konzerte und Bildungsabende abgehalten. Doch gibt es auch Abteilungen mit quasi ständischem Charakter: für Ärzte, Gelehrte, Kriegsveteranen und Repressionsopfer; es existieren ein "Business-Club", ein Volkstheater und ein Chor. Die Kinder kommen in der (kleinen) *Malaja Polonija* zusammen, Jugendliche in *Mlado Polonija*; seit mehr als fünf Jahren besteht bereits das Kinderfolklore-Ensemble *Gaek*. Obwohl sich der Verein in erster Linie an die in der Stadt lebenden Polen wendet, steht er auch Nichtpolen offen, die sich für Polen und seine Kultur interessieren.

Der von *Polonija* abgespaltene "Bund der Polen" zählt rund 150 Mitglieder. So wie die meisten seiner Mitglieder auch bei *Polonija* registriert sind, sind Ziele und Aufgaben der beiden Organisationen im Grunde dieselben. Der einzige Unterschied, der jedoch für die Mitglieder von äußerster Relevanz ist, besteht in der Beschränkung der Mitgliedschaft im "Bund der Polen" auf Polen. Jeder Beitrittswillige muß seine polnische Herkunft⁵ dokumentieren können. Die Finanzlage ist wesentlich ungünstiger als die von *Polonija*, da keine Unterstützung von Geschäftsleuten erfolgt; die Arbeit der Einrichtung ist daher weniger effektiv und dynamisch.

3. Polen in St. Petersburg

Die Angehörigen der polnischen Gemeinde in St. Petersburg lassen sich nach den Kriterien Siedlungsdauer in der Sowjetunion und Herkunftsgebiet in drei Gruppen gliedern. Die erste Gruppe besteht aus Nachfahren von Polen, die schon vor oder kurz nach der Revolution nach St. Petersburg bzw. Rußland zuwanderten; bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Nachkriegsmigranten aus den westlichen Regionen der Ukraine und Weißrußlands sowie der Vilnischen Wojwodschaf, also aus Gebieten, die bis 1939 zu Polen gehört hatten; zur dritten Gruppe zählen die sogenannten "polnischen Polen", Personen, die nach dem Krieg nach Leningrad - etwa zum Studium - kamen und blieben, aber die polnische Staatsangehörigkeit behalten haben.

3.1. Sowjetbürger polnischer Herkunft

Die erste Gruppe ist die zahlenmäßig stärkste und deshalb sozial wie ethnisch-kulturell am heterogensten. Es gibt daher verschiedene Gradabstufungen hinsichtlich Bedeutung und Determination der polnischen Ethnizität, was von der Assimilation bis zur Bewahrung der "eigenen" ethnischen Identität reicht.

5 D.h. die direkte Abkunft von polnischen Eltern oder Großeltern.

a) Assimilation

Die Nachkommen derjenigen Polen, die bereits vor oder während der Revolution nach Rußland/ St. Petersburg zuwanderten, waren dem sowjetischen Assimilationsdruck natürlich am längsten ausgesetzt. Unsere Interview-PartnerInnen, die zu dieser Gruppe zu zählen sind, leben bereits mindestens in der dritten Generation in Rußland; sie sind erfolgreich integriert, leben meistens in bi- oder poly-nationalen Familien und sprechen weder polnisch noch pflegen sie polnische bzw. religiöse Traditionen. Ihre Verwandtschaftsbeziehungen nach Polen gingen im Verlauf von Kriegen, Revolutionen, Grenzveränderungen und Repressionen mit wenigen Ausnahmen verloren. Ein weiterer, die Assimilation begünstigender Aspekt stellt die Änderung des Nationalitäteneintrags im Paß dar⁶, was vor allem in den 30er Jahren angezeigt war, als insbesondere gläubige Polen verfolgt wurden. Doch auch in späteren Jahren wurde diese Praxis eher als günstig angesehen. Die Menschen versuchten, sich so wenig wie möglich von den anderen abzuheben; dies ist als ein ständiger Anpassungsdruck zu verstehen, der in vielen Fällen tatsächlich zur Assimilation führte.

„Alle waren so eingeschüchtert in ihren Familien, hatten ihr Polnisch vergessen, grenzten sich so von allem ab - damit nicht jemand denken sollte, das sind Polen und überhaupt Gläubige -, daß sie nicht mehr wußten, wie man sich bekreuzigt. Und ihren Kindern haben sie es auch nicht beigebracht. Auch wenn die Großmutter manchmal noch da so hingegangen ist, sich ab und zu bekreuzigt hat, das Vaterunser noch konnte, dann hat sie es ihren Kindern doch nicht beigebracht.“ (Int.9:29)

„Meine Mutter ist Russin, aber der Vater, stellte sich heraus, war Pole. Denn das sollte man nicht wissen, daß er Pole ist, und wir haben es geheimgehalten. Ich habe das ganze Leben lang, bis zu Mutters Tod, bis nach ihrem Tod nichts über meinen Vater gewußt.“ (Int.10:1)

Während Angehörige der älteren Generation unter Umständen noch Erinnerungen an eine Kindheit in polnischer Umgebung bewahrt haben und manchmal sogar noch etwas polnisch verstehen, ist dies bei der mittleren und noch mehr bei der jüngeren Generation schon nicht mehr der Fall. Die meisten unserer GesprächspartnerInnen betonten, daß sie dem Umstand ihrer ursprünglich polnischen Herkunft während des Bestehens der Sowjetunion kaum Bedeutung zumäßen. Auch die Religion spielte im Leben dieser InformantInnen keine Rolle, höchstens wurden einige allgemein gebräuchliche Feste wie Ostern gefeiert oder einige Rituale erinnert, zum Beispiel jenes für das Gedenken an Verstorbene. Sofern sie überhaupt einer Kirche angehören, sind die Personen dieser Gruppe fast alle russisch-orthodox. Für sie stellte sich bis-

6 Es war nicht immer nur der Eintrag als „Russe“ von Vorteil, sondern jeweils die Zugehörigkeit zu einer sowjetischen Titularethnie: „Und als ich [19]38 meinen Ausweis bekomme, ich bin 22 geboren, da ist mir aufgefallen (...), daß er [ein Beamter] mich als Russen eingetragten hatte. (...) Also das war eine ganz normale Sache, in Rußland wurde man als Russe eingeschrieben, in Weißrußland als Weißrusse, in der Ukraine als Ukrainer, eine normale Sache. Er hat zu mir gesagt: 'Hör mal zu, mein Lieber, nimm ihn, und zwar schnell, solange ich noch gut aufgelegt bin.' (...) Ich bin nach Hause gegangen und habe meiner Mutter davon erzählt; sie hat gesagt: 'Geb' ihm Gott Gesundheit', das heißt, es ist ein guter Mensch.“ (Int.5:1)

lang die Frage ihrer ethnischen Identität im Grunde nicht: „Also mir war das überhaupt ziemlich egal. Ich glaube, ich habe mich mehr als Russin gesehen.“ (Int.12:1) Für manche veränderte sich jedoch einiges mit dem Beitritt in den *Polonija*-Verein, es kommt nun zu einem Wandel ihrer bisherigen ethnischen Identität bzw. überhaupt erst zu deren bewußten Ausformung. Insbesondere die vom Verein organisierten Fahrten nach Polen erzeugten das Interesse, so daß einige Personen dieser Gruppe inzwischen damit begonnen haben, Polnisch zu lernen und sich mit polnischer Kultur zu befassen. Die Aufwertung des Polnischen geht zuweilen mit einer Abwertung des Russischen einher, wozu die „bezaubernde“ Vereinsatmosphäre beitrug.

„Das [die Polen] sind solche Leute der Ehre und des Wortes, so edel...“ (Int.10:6); „Mich macht diese Frechheit echt fertig, diese Grobheit, diese Mißgunst... Ich glaube, gerade bei den Russen, also früher ist mir das nicht aufgefallen.“ (Int.10:10)

Auch einige Kinder und Jugendliche wurden von der neuen Passion der Eltern angesteckt: eine junge Frau konvertierte zum katholischen Glauben, ein Jugendlicher hat ein Studium in Polen aufgenommen und möchte gern für immer dort bleiben.

b) Bewahrung der ethnischen Identität bei polnischen Katholiken

Nur wenige Polen dieser ersten, schon lange ansässigen Gruppe haben einige der Traditionen, Sprachkenntnisse und Verwandtschafts- oder Freundschaftsbeziehungen nach Polen bewahrt. Ist dies jedoch der Fall, dann empfinden sie durchaus eine Zugehörigkeit zu Polen, was insbesondere diejenigen betrifft, die in religiösen Familien aufwachsen und für die die Familientraditionen stets von Bedeutung waren. „Das kommt natürlich alles aus der Familie. Wenn jemand eine Kindheit hat wie im Märchen, dann verißt er das sein Leben lang nicht. Ich bin in einer katholischen Familie aufgewachsen.“ (Int.9:1) Selbst vor dem Krieg, als es nicht opportun war, hielten diese InformantInnen an Polnisch als Familiensprache fest, so daß sich bis heute ein klares Bewußtsein ethnischer Zugehörigkeit erhalten konnte. Dies gilt offenbar desto stärker, je intensiver die Pflege religiöser Traditionen betrieben wurde; die Religion ist in dieser Hinsicht wichtiger als genetische Abkunft oder gar „Reinheit des Blutes“. Als nach dem Kriege immer mehr binationale Ehen geschlossen wurden, wurde Russisch zwar Alltagssprache, doch Polnisch blieb oft noch die Sprache für Gebet und Predigt.

„Mein Vater war Russe, von der Wolga, im Militärdienst, und meine Mutter und er hatten sich vor dem Krieg kennengelernt. (...) Und mein Vater war sehr beunruhigt danach, als dann alle möglichen nationalen Komplikationen losgingen, daß seine Frau Polin war, er machte sich da immer Sorgen. Es war schwierig. Sogar in die Kirche zu gehen, hat bei meinem Vater Protest ausgelöst, wir haben das heimlich gemacht, um ihn nicht zu beunruhigen, ihn nicht aufzuregen. Meine Mutter wollte das bewahren, was ihre Mutter ihr beigebracht hatte, und wir haben also meistens bei Großmutter Weihnachten und Ostern gefeiert.“ (Int.21:1)

So blieb „polnisches Leben“ bis Mitte der 60er Jahre im Umfeld der Kirche erhalten. Der Gottesdienst für polnische Gläubige wurde auf Polnisch abgehalten, auch wurde damals noch Unterricht für Kinder durchgeführt, die sogenannte „Katechi-

sierung". In der Kirchengemeinde bahnten sich Ehen an und wurde unter Umständen Interesse für weiterführende Sprachstudien und die polnische Kultur geweckt.⁷ Ende der fünfziger Jahre wurden in Leningrad Geschäfte eröffnet, in denen Bücher und Periodika aus sozialistischen Ländern verkauft wurden, was sich als weiter, diesmal sehr weltlicher Ansporn erwies, Polnisch zu lernen.⁸

"Russische Bücher konnte man überhaupt keine kaufen, deswegen habe ich keine. Hinter denen waren alle dermaßen her. Aber polnische gab es und solche Themen, die auf Russisch überhaupt nie herauskamen. Für mich war das eine Entdeckung." (Int.9:16)

Dennoch ist es nicht die Sprache, sondern letztlich die Kirche, die Religion, die die Trennung in "Fremdes" und "Eigenes" bestimmt, wobei die Grenze zwischen Christen und Nichtchristen, Katholiken und Orthodoxen verläuft. Letztere Unterscheidung wurde während der Perestrojka bedeutsam, als die orthodoxe Kirche um eine neue Bedeutung im sich auflösenden Sozialismus rang. Einiges deutet darauf hin, daß gerade die orthodoxe Umgebung die St. Petersburger Katholiken dogmatischer werden ließ, als sie es ohne diesen Widerpart wären.

"Man kann nicht sagen, daß ich auf der Arbeit unterstützt werde, jetzt ruft das Wort 'Katholik' sogar... sogar bei den Lehrern - ich arbeite in der Schule - eine Art Antagonismus hervor. (...) Es wird gefragt: 'Sind das vielleicht Christen?' (...) Weil ich ein gläubiger Mensch bin, hat mich das sehr aufmerksam gemacht; ich kam mir selbst als schwarzes Schaf vor, und andere haben mich auch so gesehen. Denn ich hatte immer diese Moral, eine christliche, in der Gesellschaft." (Int.21:4/5).

Diese christlichen Werte erweisen sich meist als wichtiger als allgemein kulturelle. Die Kinder von Gläubigen sollten immer religiös erzogen werden, doch wurde das zunehmend schwieriger. Als 1989/90 nach einer langen Pause wieder die erste Lehrgruppe zusammengestellt werden konnte, bestand sie aus nur 12 Kindern.

c) *Erhaltung ethnischer Identität ohne Einfluß der Religion*

Unter den St. Petersburger Polen gibt es jedoch auch Nichtreligiöse, die Kindheit und Jugend unter polnischen Vorzeichen verbrachten.

"Zu Hause habe ich mit meinem Vater polnisch gesprochen, aber meine Mutter hat russisch gesprochen, so daß das also eine zweisprachige Familie war. (...) Ich habe mich immer als Pole gefühlt, wollte immer meine eigene Kultur begreifen. Ich habe schließlich, als mein Vater nicht mehr lebte, mein Polnisch durch Lesen bewahrt, so daß sich insgesamt die Tradition erhalten hat." (Int.5:1)

⁷ Wenn in Familien nur einer der Ehepartner katholisch ist, scheint dies nicht zu Konflikten zu führen. Es wird häufig berichtet, daß andersgläubige und sogar areligiöse Ehepartner einer kirchlichen Trauung oder der Taufe der Kinder zustimmen und deren religiöse Erziehung nicht behindern.

⁸ Anzumerken ist, daß dieser Umstand auch andere sowjetische Intellektuelle, die keinerlei Bezug zu Polen hatten, zum Erlernen der polnischen Sprache veranlaßte. Es mußte sich dabei nicht unbedingt um politische oder gesellschaftskritische Literatur handeln: "Meine Mutter hat eben auf die Art Polnisch gelernt. (...) Sie hat *Kriminalromane* gelesen. Damals war unsere Literatur ja sehr arm in der Hinsicht." (Int.13:2)

Für die Personen dieser Gruppe haben scheinbar besonders die Verwandtschaftsbeziehungen nach Polen, die unter bestimmten Voraussetzungen seit Ende der 50er Jahre wieder aufgenommen werden konnten, eine wichtige Rolle gespielt. So empfanden die Befragten wegen ihrer spezifischen Sozialisation eine Zugehörigkeit zu Polen, andererseits aber doch auch den Unterschied zu den sogenannten "polnischen Polen" - "...ich bin ein russifizierter Pole im Alltagssinn..." (Int.22:1). Diese Verschiedenheit wird häufig erwähnt; den Betroffenen ist klar, daß Polen in und außerhalb Polens unterschiedlichen Einflüssen unterliegen.

"Für mich ist nicht so sehr Polen nahe, als vielmehr das Polnische und die Polen insgesamt, und oft finde ich eher eine gemeinsame Sprache und mehr emotionale Verbundenheit zu Polen aus Kanada oder aus den Staaten als zu Polen aus Polen, so seltsam das klingen mag." (Int.5:2)

Doch trotz der ethnisch-kulturellen Verbundenheit ist die gegenwärtige Umgangssprache in der Familie, die in der Regel binational ist, bei allen Befragten dieser Gruppe Russisch, da es für wichtig erachtet wird, in Rußland russisch sprechen zu können. Das Polnische ist jedoch in Form von einzelnen Wörtern, Versen und Kinderbüchern, auch wissenschaftlichen Büchern und Zeitschriften immer irgendwie präsent. Die ältere Generation kann sich unter Umständen noch in einem kleinen polnischen Bekanntenkreis bewegen, weshalb die neuen polnischen Organisationen für sie anziehend sind, als eine Art "emotionales Ventil" (Int.5:3) gebraucht werden für Gefühle, die sie sonst nicht äußern können. Für die Jugendlichen stellt sich die Situation indes ganz anders dar. Sie suchen keinen Kontakt mit Polen, weshalb sie die polnischen Gemeindevorstellungen auch eher für überflüssig, "für ziemlich aus der Luft gegriffen" (Int.13:7) halten. Doch lernen auch solche Jugendlichen mitunter polnisch, allerdings begründen sie dies pragmatisch und nicht emotional. Diese Jugendlichen reflektieren ihre ethnische Zugehörigkeit kaum, und wenn, dann empfinden sie sich eher als Russen.

"Ich fühle mich natürlich mehr als Russin. Als ich (...) die letzten Male in Polen war, habe ich mich im Grunde als Russin gefühlt, mir war klar, daß ich etwas anders erzogen bin, gar nicht mal so sehr im allgemein menschlichen Sinn, sondern mehr im kulturellen. (Int.13:3) Ich hatte den Wunsch, die Sprache zu lernen, weil ich zwar als kleines Kind ohne Mühe sprechen konnte, aber dann ist halt so in der Pubertät diese psychologische Barriere aufgetaucht, als ich Angst hatte zu sprechen. (...) Und als ich dann schon erwachsen war, da tat es mir eben leid, daß das verloren geht." (Int.13:4/5).

d) *Wechsel der ethnischen Identität vor der Perestrojka*

Unter unseren GesprächspartnerInnen fanden sich, wenn auch selten, Personen, bei denen es bereits früher, beispielsweise in den 60er Jahren, zu einer Reflexion ihrer ethnischen Identität kam und die sich bewußt ihren "polnischen Wurzeln" zuwandten. Da es sich ersichtlich um Ausnahmen handelt, sollen die berichteten Erfahrungen und Orientierungsmodi auch nicht verallgemeinert werden, sondern das Augenmerk auf die Anlässe für einen Wandel der ethnischen Identität gelenkt werden. In diesen Beispielen waren die Gründe bestimmte tiefgreifende Konflikte gewesen, die

nicht grundsätzlich gelöst, aber doch insofern auf ein anderes Niveau gehoben werden konnten, indem durch die innere Hinwendung zu anderen Normen sich eine Möglichkeit zur Anknüpfung an eine andere, in diesen Fällen anderseits ethnische, Identität eröffnete. In einem Fall, auf den hier kurz eingegangen werden soll, setzte sich der Betroffene zum erstenmal überhaupt mit seiner polnischen Herkunft auseinander in einem Lager, wohin er als Dissident eingewiesen worden war. Diese "Entdeckung" wurde ihm zum Fundament eines Identitätswechsels, da er seinen politischen Widerpruchsgeist nun mit seiner ethnischen Zugehörigkeit erklären konnte.

"Mein Polnischsein ist mir im Lager bewußt geworden, unter all den anderen politischen Häftlingen, als ich eine Notiz gelesen habe, wo von meinem Urur-... als polnischem Kulturschaffenden die Rede war. (...) Ich habe einfach gemerkt, daß ich auf manche Sachen schärfer reagiere, polnisch, nicht russisch." (Int.25:3)

Dieser Gesprächspartner fand in seiner Situation einen gewissen Halt in der Zugehörigkeit zu den ewig aufständischen Polen; dadurch konnte er sich innerlich von der sowjetischen Gesellschaft, die ihn verfolgte, lösen und eine davon unabhängige Identität konstruieren. Er lernte Polnisch, begann die polnische Presse zu lesen und knüpfte Bekanntschaften mit Polen; später erforschte er auch die Familiengeschichte und beschäftigte sich mit der Rolle der Polen in St. Petersburg. Zu Beginn der Perestrojka war seine ethnische Identität als Pole bereits so stark ausgeprägt, daß er Mitinitiator der polnischen Vereinsgründung war. Damit war er als einziger der Initiatoren schon lange in St. Petersburg ansässig; die anderen kamen "von außen", wovon noch die Rede sein wird.

3.2. Nachkriegsmigranten aus Polen

Diejenigen unserer GesprächspartnerInnen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus den nun westlichen Gebieten der Sowjetunion zuwanderten, also aus Gebieten in Weißrußland, der Ukraine und der Region um Vilnius, waren dem sowjetischen Assimilationsdruck weniger lange ausgesetzt. Insbesondere Angehörige der älteren Generation können sich noch recht gut an die nicht-sowjetische Vorkriegszeit erinnern, zumal wenn sie in einem rein polnischen Umfeld, etwa auf dem Lande, aufwuchsen oder in litauischen oder weißrussischen Städten, in denen Polen einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung ausmachten. Viele unterhalten bis heute enge Verwandtschaftsbeziehungen nach Polen. In den Familien wurde viel polnisch gesprochen bzw. in der Regel ein polnisch-weißrussischer Dialekt, so daß das Polnische in gewissem Maße immer gegenwärtig war.

"Wenn meine Großmutter kam oder wenn wir zu ihr fuhren, dann wurde polnisch gesprochen; wenn die Verwandten kamen, haben sie polnisch gesprochen. Aber untereinander wurde russisch gesprochen. Gäste, Freunde, das war alles eine russische Umgebung, und der Kindergarten, dann die Schule, das heißt, das gab es nicht mal eine Wahl." (Int.11:2)

Religion und Kirche spielten in diesen Familien nicht unbedingt wichtige Rollen, waren aber insofern gegenwärtig, als die Kinder immer getauft und die katholischen Festtage feierlich begangen wurden. Dies blieb jedoch während der sowjetischen Zeit strikt innerhalb der Familie, worin sich die Situation in diesen Gebieten nicht grundsätzlich von der in Rußland unterschied.⁹ Wie unsere InformantInnen berichten, gibt es in diesen Gebieten bis heute eine gewisse Abwehr gegen das Russische, was sich insbesondere in einer Ablehnung binationaler Ehen ausdrückt. Innerhalb dieser Familien können sich solche Vorbehalte bis heute erhalten haben.

"Und als ich dann geheiratet habe, gab es natürlich ein großes Problem: meine Eltern haben mir nicht erlaubt, einen Russen zu heiraten." (Int.19:3)

Andererseits berichten die Befragten von keiner ausgeprägten Xenophobie in diesen Gebieten, zumindest spielte diese in ihrer Kindheit keine besondere Rolle. Allerdings war der Umstand, daß die betreffenden Gebiete sowjetisch wurden, für die Älteren ein Problem, weniger für die Jüngeren.

"Ich habe als Pionierin mit meinem Großvater gestritten, daß die Sowjetunion prima ist. (...) In mir ist das immer alles ganz gut miteinander ausgekommen, und in meinem Innern gab es nie eine Wahl, ob ich Polin bin oder nicht. Oder ob ich Rußland liebe oder nicht. Ich hab es immer geliebt und bin immer für es eingestanden. Aber dabei war ich immer Polin." (Int.11:3)

Unsere GesprächspartnerInnen, die zu der Gruppe zählen, die in den 1945 an die Sowjetunion gefallenen Gebieten lebte, kamen in der Regel zum Studium nach Leningrad, gingen binationale Ehen ein und blieben in der Stadt. Weder traten Probleme mit der ethnischen Zugehörigkeit auf, noch bei der Eingewöhnung in das Leben in Leningrad. Im Gegensatz zu den religiösen Polen berichten diese Befragten von keinem Mißbehagen in der russischen Umgebung, schon gar nicht aus ethnischen Gründen.

"Ich bin hergezogen und bin kaum mehr weggefahren. Die Frage stellte sich damals nicht, wer du der Nationalität nach bist." (Int.19:3)

"Keinerlei Unterdrückung, ich spüre nichts davon. Mich nimmt man nicht mal so wahr, daß ich keine Russin bin." (Int.16:13)

Gestaltete sich der Alltag auch überwiegend konfliktfrei, so gab es doch ein gewisses Maß an staatlicher Diskriminierung. Diejenigen, deren polnische Nationalität im Personalausweis fixiert war, mußten Schwierigkeiten bei einer Karriere in der Partei, allerdings nicht in ihrem normalen Berufsleben befürchten. Der gewöhnlich erfolgreiche Verlauf der sozialen und beruflichen Integration bedeutete aber auch unabweichlich eine gewisse "Russifizierung".

"Jetzt, nach so vielen Jahren, mehr als zwanzig Jahren hier in Leningrad, denke ich sogar auf Russisch. Das heißt, wenn ich mit Polen zusammen bin, dann denke ich auf Polnisch. Aber früher habe ich ja immer auf Polnisch gedacht. (...) Ich kann jetzt sagen, daß ich Russisch wahr-

9 "Für mich ist die Kirche - Grodno, die Großmutter, Ferien, das ist, wenn es keine öffentliche Meinung gibt." (Int.11:6)

scheinlich besser kann als Polnisch. (...) Bei mir ist's schon passiert, ich bin ganz Russin geworden." (Int.16:11/13)

Mit zunehmendem Alter wächst allerdings oft das Heimweh nach den zurückgebliebenen Angehörigen, nach aus der Kindheit vertrauten Orten. Verstärkt wird dieses Gefühl des Getrenntseins dadurch, daß gegenseitige Besuche seit dem Zerfall der Sowjetunion komplizierter geworden sind: die neuen Grenzen sind nur mit einem Visum zu überqueren, Bahnfahren ist teuer geworden. Parallel dazu wächst die Bedeutung der ethnischen Zugehörigkeit. Dies muß jedoch nicht unbedingt in den Beitritt in die polnische Gemeinde münden, denn als konkret und bindend wird die Zugehörigkeit zu dem Herkunftsgebiet empfunden, was nicht durch die Mitgliedschaft in einem Verein ersetzt werden kann.

"Ich weiß eigentlich nicht, was ich bei *Polonija* soll. (...) Ich weiß nicht, vielleicht habe ich einfach weniger Heimweh nach dem Polnischen an sich, sondern mehr nach meiner eigenen Heimat, nach meinen Verwandten (...). Wenn ich Polnisch höre, polnische Lieder, das freut mich immer schrecklich, aber ich muß gleich an meine Familie denken, an meine Lida." (Int.19:4/5)

In dieser Situation ist das Gefühl eines gewissen Fremdseins, selbst wenn es relativ neu ist, vielen gegenwärtig. Zu den Russen wird ein Unterschied empfunden, vielleicht deshalb, weil sie diesen Zwiespalt nicht kennen - "...*die leben irgendwie ein einfacheres Leben*" (Int.19:7). Doch auch zu den "polnischen Polen" ist das Verhältnis nicht ganz entspannt, da den Betroffenen klar ist, daß sie in Polen als Russen wahrgenommen werden. Die Befragten bemühen sich, den eigenen Kindern etwas von den Familientraditionen zu vermitteln, sind sich aber der begrenzten Möglichkeiten bewußt. Gewöhnlich wird es jedoch begrüßt, wenn sich herausstellt, daß die nächste Generation Bindungen an beide Kulturen entwickelt hat.

"Ich übe keinen Druck auf ihn aus, und als er seinen Personalausweis bekam, da hat er sich als Pole eingeschrieben. Aber als ich zu ihm sagte, 'vielleicht probierst du's mal, in Polen zu studieren', da hat er gesagt: 'Nein, Mama, aus St. Petersburg geh ich nie weg.' Das hat mich gefreut: das heißt, er ist ein Patriot des Ortes, an dem er geboren wurde." (Int.16:14)

3.3. "Polnische" Polen

Die Gruppe der Polen, die als Migranten der ersten Generation in St. Petersburg leben, ist ziemlich klein. Die Befragten, die zu dieser Gruppe zählen, haben alle die polnische Staatsangehörigkeit behalten und unterhalten sehr enge Verbindungen mit ihrer Heimat. Obwohl in den häufig binationalen Familien meist Russisch gesprochen wird, sprechen sowohl Ehepartner als auch Kinder oft noch zusätzlich Polnisch und erhalten in einem gewissen Maße die Traditionen einer polnischen katholischen Familie aufrecht. Bemerkenswerterweise ergriffen Personen dieser Gruppe die Initiative zur Gründung des polnischen Vereins in St. Petersburg.

4. Identitätsbildung in der Gemeinde

Die Idee zur Gründung eines polnischen Vereins ging aus von Mitarbeitern des polnischen Konsulats sowie von polnischen Bürgern, die aus ganz unterschiedlichen Gründen in St. Petersburg lebten. In den Jahren 1986/87 setzten sie sich zum Ziel, mit der Eröffnung eines Klubs ihren polnischen Mitbürgern in der Stadt bei der Bewahrung ihres "nationalen" Selbstverständnisses und ihrer Kultur zu helfen. Der Gedanke, auch "russische Polen" bzw. "Russen mit polnischen Wurzeln", wie diese Personen häufiger genannt werden, einzubeziehen, kam erst später auf. Die Integration dieser Personen war jedoch nützlich, um der Organisation einen offiziellen Status zu verleihen, denn mit Hilfe sowjetischer Bürger war es einfacher, die Unterstützung der Behörden zu gewinnen. Eine andere Initiative zur Gründung eines Vereins für russische Polen "von innen heraus", also von den Betroffenen selbst, scheiterte 1988. Im Herbst 1989 wurde *Polonija* als Kultur- und Bildungsverein offiziell registriert. Auf die Aufrufe in Radio und Fernsehen reagierten natürlich diejenigen zuerst, denen ihre ethnische Zugehörigkeit seit jeher wichtig gewesen war.

"Ich wurde wie auf Flügeln getragen, so hat es mich da hingezogen. Oh, wie wurde da gefeiert - und ich bin hin, als hätte ich Flügel. Dann habe ich gleich meine Tochter und Polen, die ich kenne, hingebacht." (Int.24:1)

Ziemlich schnell wurden Polnischkurse für Erwachsene und Kinder eingerichtet, die ersten Fahrten nach Polen organisiert. Insbesondere älteren Leuten, in der Regel Migranten der zweiten oder dritten Generation, aber dem Selbstverständnis nach "echte Polen", wie es einer der Informanten ausdrückte, ermöglicht *Polonija* die Erinnerung an eine weit zurückliegende Kindheit und vielleicht auch eine erste Reise in das Land der Vorfahren.

"Meine Tante zum Beispiel, die ist die ganze Zeit dort, das ist ihr zweites Leben. Sie ist jünger geworden, als *Polonija* aufgemacht wurde, sie ist dort glücklich. Und daß man diesen Omas gehoffen hat, nach Polen zu fahren - die hat das zu Tränen gerührt. Die sind wie auf Flügeln zurückgekommen, diese Omas, wie verjüngt. Die waren sehr glücklich." (Int.21:16)

Eltern erahnen plötzlich eine Möglichkeit, ihren Kindern jetzt das zu geben, was sie, und die Schule noch viel weniger, ihnen bislang nicht vermitteln konnten. Zum Beispiel werden Sommerlager in Polen veranstaltet, die sehr beliebt sind. Allerdings entstanden durch diese von *Polonija* organisierten Möglichkeiten auch Konflikte. So wurde einigen Mitgliedern, die humanitäre Hilfe bezogen oder an den Polenfahrten teilgenommen hatten, unterstellt, sie wollten den Verein nur instrumentalisieren: "...und die Augen leuchten dabei! Komm, wir fahren umsonst nach Polen!" (Int.8:7). Auch wuchs mit zunehmender Mitgliederzahl die Unzufriedenheit über die Verteilung der Mittel.

Als in der Folge einige der aktiven Mitglieder dem Verein fernblieben, brach der Konflikt auf und es kam zur Spaltung, als deren Ergebnis der "Bund der Polen St. Petersburgs" gegründet wurde. Bei den Mitgliedern des "Bundes" handelt es sich

